

übermorgen.“ So werden Heldengeschichten gemacht. Und doch fasziniert es immer noch: Von heute auf morgen etwas Neues beginnen, innerlich frei und äußerlich mit leichtem Gepäck, konzentriert auf die Sendung des Ordens. Das Ideal heißt: Verfügbarkeit.

Die Realität heißt: Keine Tabula rasa. Viele treten bereits mit einem Beruf oder einem abgeschlossenen Studium ein. Kann dann Noviziat bedeuten – ganz von vorne zu beginnen, weiß und blank wie das neugeborene Menschenkind? Heißt Verfügbarkeit, alles an den Nagel zu hängen? Wie werden die Ressourcen genutzt, die jemand mitbringt?

Die Realität heißt auch: hohe und steigende Ansprüche an die Professionalität. Keine Exerzitienbegleitung ohne Zertifikat, keine Mitarbeiterführung

ohne Leitungskurs, nicht einfach einmal in den Schulunterricht hineinspringen oder als Erzieher ein bisschen mit-erziehen. Professionalisierung heißt: Langfristige Planung, viel Zeit, wenig Gemeinschaft, ausschließliche Konzentration: dies und nichts anderes.

Ideal und Realität gemeinsam heißt: Zerstreuung. In der Ausbildung: Oftmals – von allem ein bisschen und am liebsten alles zusammen. Im Leben: möglicherweise hier leben und dort arbeiten und das Gemeinschaftsleben wird zur Markierung im Kalender. Für die Ordensleitung: wahrscheinlich Haarreraufen – wie kann ich jemand auf lange, festlegende Ausbildungswege schicken, wo ich ihn oder sie morgen an drei Stellen gleichzeitig brauche? Zerstreuung – zwischen Professionalität und Verfügbarkeit.

Franz Meures SJ

... und wie erlebt ein Oberer/eine Oberin diese Situation?

„So vieles hat sich in den letzten Jahrzehnten im Ordensleben geändert. Wenn man Oberer ist oder Oberin merkt man dies am deutlichsten daran, dass ...“

Da sind so viele ältere Schwestern bzw. Brüder – und nur so wenige junge. Wie kann ich den Älteren gerecht werden, wie den Jüngeren? Welche Zukunftsperspektiven haben wir für die Jüngeren? Wie können wir das Miteinander der Generationen gestalten?

Manchmal habe ich den Eindruck, als müsste ich meine Rolle als Oberer/als Oberin immer wieder neu erfinden. Frü-

her war die Rolle viel klarer. Jetzt scheint alles zu schwimmen. Früher hat die Oberin entschieden, und so wurde es dann auch gemacht. Heute weiß ich manchmal nicht mehr, ob ich etwas entscheiden kann oder soll. Alle wollen einbezogen sein, jeder will mitreden. Sollen die Entscheidungen jetzt demokratisch getroffen werden oder bleibt die Letztentscheidung beim Oberen? Jedenfalls ist es sehr mühsam, zu einer Entscheidung zu kommen, die auch akzeptiert wird.

Viele wünschen sich, dass alles so bleibt, wie es war. Es geht nichts über

die guten alten Traditionen und Gewohnheiten. Manche Brüder/Schwester verteidigen diese mit Zähnen und Klauen. Andere wollen aus diesem Korsett heraus. Sie wollen endlich aufbrechen, suchen nach neuen Formen des Ordenslebens, nach neuen Formen des Apostolates, nach neuen Formen des Zusammenlebens im Konvent. Manchmal kommt es mir vor, als würde jede/jeder in eine andere Richtung zerren. Wie können wir da zu einer gemeinsamen Linie finden? Macht es überhaupt noch Sinn, mit den wenigen jüngeren Leuten nach einem gemeinsamen apostolischen Profil zu suchen?

Und dann reden jetzt alle vom persönlichen Charisma. Die Oberen sollen charismen-orientiert leiten und entscheiden. Gelegentlich kommt mir die Frage, ob das die Abschaffung des Gehorsams ist, die Abschaffung der Bereitschaft, sich vom Oberen leiten und senden zu lassen. Und doch finde ich zu einem ganz anderen Blick auf meine Schwestern/auf meine Brüder, wenn ich auf das Charisma eines jeden schaue, wenn ich meinen Blick schärfe für die Gaben und Begabungen, die jede und jeder von Gott empfangen hat.

Und ich freue mich, dass wir über die Jahre dazu gefunden haben, den einzelnen viel mehr Selbstverantwortung zu geben als früher. Das gehört sich doch so für erwachsene Menschen unserer Tage. Früher kam es mir manchmal vor, als würden wir unsere Schwestern/Brüder wie Schulkinder behandeln, nicht wie Erwachsene mit eigener Urteils- und Entscheidungsfähigkeit. Doch durch die Anerkennung der Eigenständigkeit der einzelnen ist es unendlich mühsam geworden, miteinander verbindliche Regeln aufzustellen. Wie oft habe ich es erlebt, dass wir Abmachungen getroffen haben, und dann lebten einige weiter, als wäre nichts vereinbart worden. Manchmal denke ich: hier macht jeder, was er will. Wie geht das zusammen: Selbständigkeit und Gemeinsamkeit? Das ist die Quadratur des Kreises.

Und eines will ich Euch auch noch sagen: In dieser Situation lernt man neu zu beten. Wie oft schaue ich am Abend auf zu meinem Herrn und frage ihn: „Herr, was willst Du mir, was willst Du uns durch all diese Veränderungen sagen? Lehre mich, lehre uns herauszufinden, was mehr Deinem Willen entspricht.“

Margareta Gruber OSF

Einzellebende: Sonderposten – Außenposten – Vorposten?

Als so genannte Einzellebende darf es mich eigentlich gar nicht geben. Ordensleben ist Leben in Gemeinschaft. Ich verstehe mich auch nicht als Einzellebende, denn ich teile mein Leben mit

Menschen, und das bewusst und in meiner franziskanischen Spiritualität. Dennoch lebe ich nicht mit Mitschwester der eigenen Gemeinschaft und bin deshalb eine „Einzellebende“. Und sol-